
traverse 2019/1

**Zeitschrift für Geschichte
Revue d'histoire**

26. Jahrgang

26^e année

aufführten. Musiknoten sind heute nicht mehr erhalten, weshalb sich der Autor auf die Untersuchung von 18 Musikinventaren aus reformierten wie katholischen Musikgesellschaften stützte und nennenswerte Überlappungen im geistlichen Repertoire entdeckte (rund 10 Prozent). Das Repertoire der aus Laienmusikern bestehenden Collegia war also konfessionell geprägt, den Austausch zwischen den Konfessionen ermöglichten die professionellen Leiter der Collegia. Der Autor gelangt deshalb zum Schluss, dass diese Collegia «part of the social humus» (182) und bereits im frühen 18. Jahrhundert Orte aufklärerischer Ideale wie Redefreiheit waren, die den Weg zur Toleranz zwischen katholisch und reformiert förderten.

Die Studie *Artistic Disobedience* erschliesst einen neuen Blickwinkel in der Geschichte der konfessionell geteilten Alten Eidgenossenschaft und damit auch den Quellenbestand der Musikinventare. Sie zeigt zudem, wie die katholische Verbindung mit Mailand selbst reformierte geistliche Musik prägte. Die exakte musikalische Praxis lässt sich anhand der Inventare freilich nicht beschreiben. Die Funktion der Musikgesellschaften als Toleranzförderer in der Alten Eidgenossenschaft lässt sich dadurch und mit den im Anhang transkribierten Dokumenten jedoch nachvollziehen.

Ruth Wiederkehr (Baden)

Juri Auderset, Peter Moser
Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft
 Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft

Böhlau, Wien 2018, 341 S. mit 29 Abb., EUR 45

Die «Agrarfrage in der Industriegesellschaft» ist heute in der politischen Ausein-

andersetzung aktueller denn je. Angesichts der Bedrohung unserer natürlichen Lebensgrundlagen durch die menschengemachte Klimaerhitzung sind Debatten über den «ökologischen Fussabdruck» oder die Verwirklichung einer 2000-Watt-Gesellschaft an der Tagesordnung. Und immer geht es dabei auch um die Aufgaben der Landwirtschaft, um die Produktion unserer Lebensmittel und um ein biologisch nachhaltiges Wachstum in einer hochtechnisierten Welt. Dabei greifen die Akteure aller politischen Richtungen auf das aktuelle Wissen und auf die neusten Erkenntnisse der Wissenschaft zurück. Zugleich wird die Komplexität der biologischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge von Industriegesellschaft und Umwelt immer deutlicher sichtbar.

Für das vertiefte Verständnis der gegenwärtigen Probleme und Konfliktfelder in der Agrar- und Umweltpolitik liefert die Arbeit aus dem Archiv für Agrargeschichte einen interessanten und kritisch-hilfreichen Beitrag. Aus einer wissenshistorischen Perspektive wird anhand des Konzepts der «agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft» die Integration der Landwirtschaft in die kapitalistische Industriegesellschaft der Schweiz zwischen 1850 und 1950 beschrieben. Dabei bildete sich ein System heraus, in dem die Industriegesellschaft zwar dominierte, der Agrarsektor aber zugleich als ein integraler Bestandteil gesehen wurde, auf dessen Eigenheiten auch im Interesse der Industriegesellschaft Rücksicht zu nehmen war. Die Vorstellung, dass Industrie und Landwirtschaft komplementär zu denken seien, setzte sich durch.

Als Ausgangspunkt für ihre Problemstellung wählen Peter Moser und Juri Auderset eine breite Diskussion um die Agrarfrage in der deutschen Sozialdemokratie um 1900. Dabei standen sich zwei Positionen gegenüber: Auf der einen Seite Karl Kautsky (1854–1938), der die Zukunft der Agrarwirtschaft in der Unterordnung unter

die Industrie sah und für die Schaffung von spezialisierten, arbeitsteiligen Grossbetrieben eintrat. Auf der anderen Seite verlangte der dem rechten Flügel der Partei nahestehende Eduard David (1863–1930) eine völlige Trennung von Industrie und Landwirtschaft, da es sich um ganz unterschiedliche Produktionsweisen handle. Das Zukunftsmodell sah er in den bäuerlichen Familienwirtschaften. Gemeinsam war den beiden Positionen die Forderung nach einer Verwissenschaftlichung der Agrarproduktion.

Diese Verwissenschaftlichung – ausgelöst durch die thermoindustrielle Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts – wird im Folgenden in vier zentralen Bereichen sehr detailliert und mit interessanten neuen Sichtweisen untersucht. Ausgangspunkt bildet die Entwicklung der landwirtschaftlichen Buchhaltung und Statistik. Seit den 1830er-Jahren wurde in der doppelten Buchhaltung das Bindemittel zwischen der industriellen und der agrarischen Welt gesehen. Die doppelte Buchhaltung verkörperte die radikale Abstraktion von der Eigenlogik der Nutzung von Tieren und Pflanzen, die den Prozessen der Natur unterworfen war und nicht beliebig beschleunigt werden konnte. Allerdings liessen sich die vielen landwirtschaftlichen Subsistenzbetriebe bis Ende des 19. Jahrhunderts kaum in das Anforderungsprofil eines kapitalistischen Unternehmer-Landwirts transformieren.

Die Untersuchung widmet sich besonders der von Bauernsekretär Ernst Laur verfolgten Strategie, die doppelte Buchhaltung an die agrarischen Verhältnisse anzupassen. Diese Stossrichtung trieb er nach der Gründung des Schweizerischen Bauernverbandes 1897 konsequent voran. Dabei heben Auderset und Moser vor allem die Entwicklung der wissenschaftlichen Instrumente zur Bewertung der Rentabilität hervor, während sie die Statistik als Instrument der bäuerlichen Interessenwahr-

nehmung als eher sekundär beurteilen. Sehr gut sichtbar gemacht wird die enge Verzahnung von landwirtschaftlichem Betrieb, Wissenschaft, Interventionsstaat und agrarischer Interessenvertretung. So wurde nach 1907 die von Laur verfasste *Betriebslehre* flächendeckend in den Winterschulen eingesetzt. Mit der Betriebslehre und den seit 1903 im Landwirtschaftlichen Jahrbuch regelmässig veröffentlichten Ertragsberechnungen waren für Laur die perfekten Instrumente zur genauen Analyse der Rentabilität der einzelnen Betriebszweige geschaffen. Er sah sie als Grundlage einer wissenschaftlich fundierten Agrarpolitik, die als Diagnosemittel zur Behebung von sozialen Problemen zu dienen hatte.

Es galt in erster Linie den volkswirtschaftlichen Nutzen jener Betriebe zu untermauern, die rationell und fortschrittlich wirtschafteten, mithin den Vorstellungen des industriekapitalistischen Systems entsprachen. Das Modell bildete der kaufmännisch geführte mittelgrosse Familienbetrieb, der als zukunftsträchtig und modernisierungsfähig galt. Zugleich setzte sich auf dieser Grundlage der politische Konsens durch, dass Bauern, die einen zu normalen Bedingungen übernommenen Hof rationell bewirtschafteten, den Anspruch auf einen Lohn geltend machen konnten, der jenem der Arbeiterschaft auf dem Lande entsprach.

So wie in der Verwendung der doppelten Buchhaltung beschreibt die Arbeit auch im Bereich der Landtechnik, wie die Durchsetzung industriekapitalistischer Methoden an Grenzen stiess. Zwar gab es im 19. Jahrhundert zunächst eine grosse Maschinenbegeisterung. Wie in der Industrie sollte die ganze Arbeit von Maschinen gemacht werden, gesteuert vom Betriebsleiter. In der Realität erwies sich aber der Einsatz von Motoren auf der Basis von Dampf als wenig erfolgreich. Nur die tierische und menschliche Arbeitskraft war flexibel genug, um eine Mechanisierung zu

bewerkstelligen. Dementsprechend nahm die Bedeutung des Pferdes in der Landwirtschaft bis Mitte des 20. Jahrhunderts weiter zu. Die von der Industrie ausgehende Motorisierung und Mechanisierung musste sich an die agrarischen Gegebenheiten anpassen. Dies änderte sich erst, als der Traktor nach dem Zweiten Weltkrieg zur polyfunktionalen Motorarbeitsmaschine mutierte. Als Konsequenz mussten die Betriebe nun Treibstoff zukaufen. Die Zugkraft wurde nicht mehr aus dem eigenen Boden ernährt und die Energieautonomie des Hofes ging verloren. Die Verbindung von natürlichen Ressourcen und Produktion löste sich auf.

In zwei weiteren Kapiteln geht es um die wissenshistorische Entwicklung der Pflanzenzucht und der Tierhaltung. Auch in diesen Bereichen zeigt sich die Eigenständigkeit der landwirtschaftlichen Produktion gegenüber den Anforderungen einer kapitalistischen Industriegesellschaft. So wurden in der Saatzucht zwar wissenschaftliche Institutionen aufgebaut, diese arbeiteten aber eng mit den bäuerlichen Züchtern zusammen. Auch in der Tierhaltung kam es im 19. Jahrhundert zu einer Verwissenschaftlichung. Mit Herdebüchern, Leistungsprüfungskatalogen, Abstammungsnachweisen und einheitlichen Messverfahren wurde die Leistung der Tiere erhöht. Das Zuchtziel blieb aber multifunktional und die Fortschritte beruhten auf der Wissenszirkulation zwischen Landwirtschaft und Industriegesellschaft. Dies änderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg, als es zur allgemeinen Substitution von lebenden durch mineralische Ressourcen kam. Die Rolle der Tiere als multifunktionale Arbeitswesen ging verloren. Sie wurden nun auf eine Leistung reduziert: Milch oder Fleisch. Wie die Autoren festhalten, setzte sich – gestützt auf Erdöl – ein unermüdlicher Betrieb zur Herstellung von Fleischmahlzeiten durch. Dies bewirkte eine wachsende Distanz zwischen den im-

mer mehr Fleisch essenden Menschen und den Tieren. Das Fleisch konnte nun emotional entlastet im Supermarkt bezogen werden. Auf der Produktionsseite war die künstliche Besamung das Gegenstück. Die Stiere verschwanden von den Höfen, aus Stierhalten wurden Besamungstechniker und aus Melkern Schlachthofarbeiter.

Der letzte Teil widmet sich dem Transformationsprozess, der nach 1950 als Folge eines massiv gesteigerten Verbrauchs von fossilen Energieträgern von einem agrarisch-industriellen zu einem industriell-agrarischen Wissensregime führte. Immer ausgeprägter bestimmten Wissenschaftler, Verwaltungsbeamte und Rechnerprogramme, was für die Landwirtschaft wichtig sei. Ins Zentrum rückte Wissen, das einseitig auf die Erschließung der Rationalisierungs- und Wachstumspotenziale durch den Verbrauch mineralischer Ressourcen verwies. In der industriekapitalistischen Moderne sah man den alleinigen Fluchtpunkt einer zukunftsträchtigen Landwirtschaft. Zwischen Landwirtschaft und Industrie sollte es keine Unterschiede mehr geben. Auf der Ebene der Stoffflüsse war es nichts anderes als die Ersetzung biotischer durch mineralische Ressourcen. In der neoklassischen Kategorisierung war es einfach Ersetzung von Arbeit durch Kapital, ein überfälliges Nachholen eines Vorgangs, der in der Industrie schon mit der thermoindustriellen Revolution eingesetzt hatte.

Aus dieser Perspektive wurde die Agrarpolitik als reine Produktionspolitik betrieben. Die Steigerung der Produktion und der Produktivität erfolgte wesentlich durch eine innere Aufstockung: höherer Output bei gleichbleibender Fläche mit Rückgriff auf mineralische Ressourcen und Zukäufe. Faktisch wurde die Landwirtschaft auf die Funktion einer Produzentin von Rohstoffen für die Agroindustrie reduziert. Rechtlich erfolgte in der agrarpolitischen Praxis die Gleichstellung von bodenbewirtschaftender und bodenunabhängiger Produktion.

Boden wurde nur noch als Standort, nicht mehr als Produktionsgrundlage betrachtet. Es musste nur noch das investierte Kapital rationell eingesetzt und die volle Auslastung der Arbeitskräfte erreicht werden.

Auf diese Weise wurde die agrarische Produktion enorm gesteigert, auch die Produktivität erhöhte sich dank Chemisierung und Motorisierung in einem bisher nicht gekannten Ausmass. Die bäuerlichen Akteure akzeptierten diese Entwicklung, weil sie grossteils von harter körperlicher Arbeit entlastet wurden. Die ökonomischen Sichtweisen setzten sich überall durch, sogar in der ökologischen Debatte mit dem Begriff «Ökobilanz». Wie die Autoren treffend ausführen, ist Ökologie kein Gut und kann deshalb auch nicht gemessen und in eine Bilanz gezwängt werden.

Insgesamt kam es nach 1950 zu einer Entagrarisierung beziehungsweise zu einer generellen Entfremdung zwischen der Welt der Wissenschaft und dem bäuerlichen Universum. Die Bauern sollten in der neuen industriell-agrarischen Welt nur noch Wissen vollstrecken und multiplizieren, das zum grössten Teil ausserhalb des Agrarischen generiert wurde. Für das Wachstum waren die AgrarökonomInnen zuständig, für die ökologischen Auswirkungen brauchte man Biologen und Naturschützer. Das bis heute vorherrschende Wissensregime verkennt nach Ansicht der Autoren die Wichtigkeit von Boden, Arbeit und Eigentum. Aus dieser Sicht kritisieren sie auch den seit den 1970er-Jahren verwendeten Begriff einer «postindustriellen Informations- und Wissensgesellschaft». Die westlichen Gesellschaften seien nicht postindustriell, sondern superindustriell. Vom Gesichtspunkt des Ressourcenverbrauchs nahm der «ökologische Fussabdruck» weiter zu, die Produktion industrieller und agrarischer Güter lagerte man einfach an günstigere Standorte aus.

Die kritische Sichtweise auf heutige Wissenskonzeptionen und die klare Analyse der wissenshistorischen Entwicklungen ma-

chen die Untersuchung von Moser und Aunderset zu einer spannenden Lektüre. Zwar verlangt der wissenschaftlich geprägte Stil mit vielen Fachausdrücken und komplexen Begriffen von den Leserinnen und Lesern höchste Konzentration. Das Buch liefert aber für die aktuelle politische und soziale Auseinandersetzung um die Verwirklichung einer nachhaltigen und ökologischen Gesellschaft vielfältige Denkanstösse und verdient deshalb breite Beachtung.

Max Lemmenmeier (St. Gallen)

Cédric Humair
La Suisse et les puissances
européennes
Aux sources de l'indépendance
(1813–1857)

Éditions Livreo-Alphil, Neuchâtel 2018, 144 S., CHF 19.–

Dass die Geschichte der Schweiz ohne Einbezug der internationalen Lage und der vielfältigen ausländischen Demarchen nicht sinnvoll dargestellt werden kann, dürfte heute wohl kaum mehr bestritten werden. Man darf sogar die Hypothese wagen, dass wesentliche Momente in der Entwicklung der Eidgenossenschaft in entscheidendem Masse unter dem Einfluss ausländischer Dispositionen standen. Dies war beispielsweise schon 1803 der Fall, als die von Napoleon diktierte Mediationsakte die Eidgenossenschaft vor dem Zerfall bewahrte. Zwölf Jahre später mussten die am Wiener Kongress versammelten Grossmächte massiv intervenieren, um den Weiterbestand der Eidgenossenschaft zu gewährleisten. Ohne diese handfesten Eingriffe der ausländischen Regierungen hätte die Eidgenossenschaft wohl kaum in jenen Weg einschwenken können, der zum Bundesstaat von 1848 und zur eigentlichen Gründung des schweizerischen, relativ souveränen Staatswesens führte.

Cédric Humair nimmt dies als An-